TALIRA TAL

Die Gilde der

ROSE

ENGELSMAGIE

Talira Tal

DIE GILDE DER ROSE - ENGELSMAGIE-

Engelsmagie

Dieses ebook wurde erstellt bei
neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Danksagung

Rückschau

P R O L O G

K A P I T E L 1

K A P I T E L 2

K A P I T E L 3

K A P I T E L 4

K A P I T E L 5

K A P I T E L 6

K A P I T E L 7

K A P I T E L 8

K A P I T E L 9

K A P I T E L 10

K A P I T E L 11

K A P I T E L 12

K A P I T E L 13

K A P I T E L 14

K A P I T E L 15

K A P I T E L 16

K A P I T E L 17

K A P I T E L 18

K A P I T E L 19

K A P I T E L 20

K A P I T E L 21

K A P I T E L 22

K A P I T E L 23

K A P I T E L 24

K A P I T E L 25

K A P I T E L 26

K A P I T E L 27

K A P I T E L 28

K A P I T E L 29

K A P I T E L 30

K A P I T E L 31

K A P I T E L 32

K A P I T E L 33

K A P I T E L 34

K A P I T E L 35

K A P I T E L 36

K A P I T E L 37

K A P I T E L 38

K A P I T E L 39

K A P I T E L 40

K A P I T E L 41

K A P I T E L 42

Komm zu mir!

K A P I T E L 43

K A P I T E L 44

K A P I T E L 45

K A P I T E L 46

K A P I T E L 47

K A P I T E L 48

K A P I T E L 49

K A P I T E L 50

K A P I T E L 51

K A P I T E L 52

K A P I T E L 53

K A P I T E L 54

K A P I T E L 55

Anja Biederstaedt-Klaas Ich gebe mein Leben für Dich!

E P I L O G

wie alles seinen Anfang nahm …

Anja Biederstaedt-Klaas

Und zum guten Schluss …

Impressum neobooks

Danksagung

Ich freue mich, dass ihr das große Abenteuer bis zum Ende miterleben möchtet und präsentiere Euch den letzten Band der mystischen Fantasy-Saga der Hexen der Familie Rose.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Hamu Grrognon bedanken, der mich bei der Überarbeitung mit wertvollem Rat unterstützt-, und mich dabei oft zum Lachen gebracht hat.

Einen Riesendank an meine Testleser: Nunzia Kraemer, Natascha Kreim, Vivian Lauterborn, Meike Krüger, Justine Szymura und ganz besonders an Elke Krüßmann.

Danke an das Engelmedium Andrea, die mich mein eigenes Werk mit anderen Augen hat sehen lassen.

Ebenfalls geht mein Dank an Charming Design für das wunderschön gestaltete Buchcover!

Außerdem freue ich mich total über die neuen Lieder von Anja Biederstaedt-Klaas. Sie hat diese Lieder auch vertont und bald wird es auch eine Art von Musical für die Buchreihe geben.

Mein lieber Dirk, dir möchte ich auch danken, dass du Maximilians Brief Leben eingehaucht hast. Das bedeutet mir sehr viel.

Last but not least bedanke ich mich bei allen Leserinnen und Lesern und bei den Menschen, die mich unterstützen und an mich glauben. Ich liebe euch.

Für Papa
Manfred (der genau wie Oma Ilse jetzt ein Engel ist)

Rückschau

Durch Intrigen eines abgewiesenen Verehrers wird Freyja Rose im Jahr des Herrn 1616 zum Tode verurteilt. Noch ahnt sie nicht, dass sie eine Hexe ist. In der Nacht zu ihrem achtzehnten Geburtstag träumt sie von ihrer hingerichteten Großmutter. Freyja erfährt, dass ein mächtiger Dämon, Zeratostus, ihre verschwundene Mutter Axara entführt hat und in einer anderen Zeit gefangen hält. Mit Hilfe ihrer beiden magischen Vögel Blitz und Donner reist Freyja 400 Jahre in die Zukunft, um die Mutter zu retten. Im Kampf gegen den Dämon stehen ihr Michael, ein Werwolf, die Medusa, die ihr ein verhängnisvolles Versprechen abnimmt, und viele andere Fabelwesen zur Seite. Gemeinsam schaffen sie es nicht nur Axara zu befreien, sondern auch den Dämon zu bannen. Trotz des Gebotes, dass sich die Hexen der Familie Rose an keinen Mann zu binden, verlieben sich Freyja und Michael ineinander und ziehen zusätzlich den tödlichen Hass von der Medusa und einer weiteren Verehrerin Michaels auf sich.

Kurz darauf verschleppen Soldaten der Neuen-Werwolf-Ordnung (NWO) Freyja, da sie ihr eigentliches Ziel, den angeblichen Hochverräter und zum Tod verurteilten Michael, nicht mehr antreffen, der von seinem Bruder Gabriel vorher in Sicherheit gebracht wurde.

Freyja trifft in Gefangenschaft auf den Berater des Teufels, Baron Karmath, der dem gebannten Dämon

Zeratostus wie aus dem Gesicht geschnitten ist, und die weiße Hexe auf die Seite des Höllenfürsten ziehen will.

Michael befreit Freyja, in dem er sich der NWO zum Austausch anbietet. Sie findet bei den Werwölfen seiner Familie Obhut. Shanti, die Gabriel versprochen ist, wird ihr eine gute Freundin. Doch Gabriel verliebt sich in Shantis Cousine Shadow, und so kommt es zu einem folgenschweren Streit zwischen den beiden Werwolfclans. Ehe es zu einem tödlichen Duell kommen kann, bietet Michaels Vater diesen als Bräutigam für Shanti an. Für Freyja bricht eine Welt zusammen. In dieser schweren Zeit schafft es, Baron Karmath sie in ihren Träumen zu manipulieren. So entsteht unter den Werwölfen der Eindruck, als wäre Freyja ein Maulwurf in der Werwolffestung. Sie wird verdächtigt, Karmaths Geliebte zu sein und die Werwölfe an die NWO verraten zu wollen. Zur Strafe und Abschreckung wird sie in ein Loch innerhalb der Festung geworfen.

Inzwischen ist es Michael mit Hilfe der Medusa gelungen, das Gefängnis der NWO zu entkommen. Als er sich trotzdem für seine Liebe zu Freyja und somit gegen seine Exfreundin entscheidet, schwört diese blutige Rache.

In der Werwolffestung erfährt Michael, dass Freyja der gesuchte Maulwurf und auch ihre Liebe zu ihm nur ein Betrug sei.

Michael, zutiefst in seinem Herzen verwundet, und Shanti, mit heimlicher Freude, jagen Freyja aus der Festung. Von Panik und Liebeskummer getrieben, flüchtet

sie zu dem Haus, in dem sie mit ihrer Mutter lebt. Dort erwartet sie der Teufel, in Gestalt der Wiedergeburt ihrer Großmutter. Er stößt Freyja mit dem Hinweis, dass sie dort ihren auserwählten Engel finden würde, in ein Zeitportal. Dieses führt sie zurück in das Jahr des Herrn 1561.

Kaum angekommen, wird sie Hexenjägern ergriffen und abermals in ein Verlies gebracht. Dort sitzen bereits zwei weitere Frauen ein, die der Hexerei bezichtigt werden. In einer lernt Freyja ihre Urgroßmutter kennen. Sie erfahren, dass sie von einem Ritter gefangen wurden, um seiner sterbenskranken Frau zu helfen. Die beiden Rosen-Hexen heilen die Frau und werden so Freunde des Ritters. Durch ihre Ahnin lernt Freyja ihre magischen Kräfte zu nutzen. Währenddessen denkt sich der Teufel ein mörderisches Spiel aus. Er beauftragt die Medusa, den Dämon Zeratostus zu befreien.

Unterdessen kommt es zu einer blutigen Schlacht zwischen den Werwolfclans und der NWO. Die Werwölfe gewinnen, müssen aber schmerzhafte Verluste in Kauf nehmen. Einer davon ist Michael. Er landet nach seinem Tod in einer grauenvollen Schattenwelt und muss gefährliche Prüfungen bestehen.

Michael führt es nach den Prüfungen in den Himmel. Dort muss er sich vor einem himmlischen Gericht verantworten. Er selbst trifft die Entscheidung, zu der

bösen Seite zu gehören. Daraufhin muss er den Himmel auf einem Wagen, der von Pegasos gezogen wird, verlassen.

Inzwischen hat Freyja ihren ihr zugeteilten Engel, Tesfrail kennengelernt. Sie mag ihn nicht. Als sie trotzdem Freunde werden, tötet Baron Karmath den Engel und trinkt sein Blut, um seine Gestalt anzunehmen. Zeratostus, der das Ganze beobachtete, tötet seinen Widersacher und übernimmt nun beide Rollen, die von Tesfrail und die des Beraters des Teufels, Baron Karmath. Alleine die Medusa weiß davon und so schließen sie einen Pakt.

Freyja soll geweiht werden und beim Abschluss passiert es dann. Eine Schlange erscheint und kündigt das Auftauchen der Medusa an …

P R O L O G

In einer uralten Chronik findet man eine Überlieferung, die Unglaubliches offenbart. Viele Jahre wurde der Text von den Anhängern der großen Mutter allen Seins übertragen. Die Legende handelt von einer Begegnung des Guten mit dem Bösen und von der Entstehung einer mächtigen magischen Blutlinie: Die Hexen der Familie Rose.

Die Erdmutter wurde von den Menschen als Göttin verehrt. Sie wurde mit Mater Magna, Hekate oder Diana, Gaia und vielen anderen Namen angesprochen. Ihre Aufgabe war es, das Gleichgewicht des Lebens zu erhalten. Hekate ist ebenfalls bekannt als die Urmutter aller Hexen.

Die Erdmutter war wunderschön, äußerlich sowie in ihrem Inneren. Ihre Seele war rein. Das bemerkte ein Engel im Himmel. Er beobachtete die große Mutter eine ganze Weile, bis er es nicht mehr aushielt und auf die Erde kam, um ihr seine Liebe zu gestehen. Auch die Erdmutter entflammte für den Cherub, der ihr bei jedem Treffen Rosen mitbrachte. Aus der Verbindung der beiden sich Liebenden ging ein Mädchen hervor.

Eines Tages kehrte der Gottesbote nicht mehr zu seiner Familie zurück. Die Urmutter weinte bittere Tränen, aus denen Flüsse, Seen und Meere entstanden. Sie riet ihrer Tochter, sich niemals fest an einen Mann zu binden. Es würde nur Unglück bringen!

Es verging einige Zeit, bis das Kind seine Mutter in den Armen eines exotischen Mannes vorfand. Der Fremde hatte ein fein geschnittenes Gesicht, lediglich seine zwei Hörner

störten das attraktive Antlitz. Das Kind fragte sich, ob er ein Mensch oder ein Tier war.

Der Mann gab sich herzlich, erklärte der Kleinen, dass er ihr verschollener Vater wäre. Gott hätte ihn für den Frevel, eine Familie gegründet zu haben, im Himmel geläutert. Er hätte ihm die Flügel abgehackt. Als Beweis zog der Mann einen Lederbeutel hervor, in dem er die blutigen Überreste eines Flügelstumpfs aufbewahrte. Ohne seine Flügel hätte Gott ihn herzlos auf die Erde geworfen. Ihm wäre nichts wichtiger gewesen, als zu seiner Familie zurückzukehren.

Der Teufel, der in Wirklichkeit mit dem Mädchen sprach, hatte seine eigene Geschichte, wie er aus dem Himmel verbannt worden war und zurück auf die Erde kehrte, etwas abgeändert. Er war es gewesen, der dem Engel aufgelauert und diesem seine Flügel abgehackt hatte. Anschließend hatte er sein Blut getrunken, um dem Himmelsboten ähnlich zu sehen. Der ausgelöschte Cherub wurde zu einem Felsen versteinert.

Das Mädchen blieb misstrauisch, vertraute dem Mann nicht. Dieser wollte sie zu Egoismus und Machtgier erziehen. Das Kind bemerkte, wie die eigene Mutter sich unter dem Einfluss des zurückgekehrten Geliebten veränderte. Wenn sie vorher für die Ernte der Menschen gesorgt hatte, ließ sie die Felder absichtlich verdorren, sodass die Erdbewohner hungerten und sich gegenseitig bekämpften. Die Erklärungen des angeblichen Vaters ergaben für die junge Frau keinen Sinn.

Als der Teufel sich ebenfalls das Mädchen zur Frau nehmen wollte, um sie genau wie Gaia mit seinem Gift zu betäuben und zu manipulieren, wies ihn das Kind auf die Liebe der Mutter hin. Sie wollte sie nicht verletzen. Luzifer lachte gehässig und erklärte: „Wenn ich dich nicht haben kann, werde ich auch sehr traurig sein! Ich habe dir doch beigebracht, dir selbst immer die Nächste zu sein!“

Das Mädchen floh, und der Gehörnte folgte ihr. Noch bevor er das Kind erreichen konnte, schoss eine dichte Rosenhecke aus der Erde. Die Hecke war nicht zu überwinden oder seitlich zu umgehen. Der Höllenfürst verlor die Spur des Mädchens. Die Rosen mit ihren Dornen malten sich bei jedem Kontakt schmerzlos in die Fußsohlen des Kindes. Es würde ein ewiges Zeichen dieser Linie der Hexen sein.

So spaltete sich die Gilde der Rose von den anderen Hexen ab. Die Frauen dieser Gilde binden sich bis zum heutigen Tag an keinen Mann und nutzen ihre mächtige Magie ausschließlich nur zum Guten.

Das Wappen der Gilde der Rose

K A P I T E L 1

Ein Ort, der nicht sein darf, Anno Domini 1561

Ein schriller, animalischer Schrei riss den neunjährigen Jungen aus einem tiefen Schlaf. *Was war das?* Er horchte angestrengt, spürte aber nur noch das Echo, das sich anfühlte, als würde seine Haut vibrieren. *Eine gequälte Seele*, fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf.

Hektisch glitt sein Blick zum Bett seines Spielkameraden.

Die Erkenntnis, dass etwas ganz und gar nicht stimmte, traf ihn wie der Schlag mit einer Eisenstange. Keuchend richtete er sich auf und starrte auf die Stelle, an der Walters Bett stehen müsste. Purer Horror durchflutete ihn. Da waren eisige Finger, die nach seinem Leib griffen. Fröstelnd schlang Maximilian von Schönburg die Arme um sich. *Das muss ein Traum sein. Wo ist Walter? Wo bin ich?*

Er konnte den Blick nicht von der Stelle lösen, auch wenn das Grauen ihn von der Wand geradewegs anzuglotzen schien. Das Grauen hatte die Form von massiven Eisenketten und dazugehörenden Manschetten, die in der Wand befestigt waren. Dunkelbraune Flecken, die verteilt über die Wand prangten, lenkten seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie schienen ihm eine Geschichte erzählen zu wollen. *Ich will es nicht wissen!*, dachte er und spürte Panik in sich aufsteigen. Gepeinigte Menschen geisterten vor seinem inneren Auge herum. *Nein!* Er wollte sie nicht sehen. *Ich muss endlich wieder klar denken.* Es

stand für ihn außer Frage, dass er sich in einem Kerker befand, und es gab nur eine logische Erklärung für diesen Umstand. Und auch wenn er ziemlich verärgert war, musste er jetzt grinsen.

»Walter, dein Spiel ist aus«, rief er. Denn er war sich sicher, dass es sich nur um einen weiteren derben Spaß seines Spielkameraden handeln konnte.

Er bekam keine Antwort. Aber sicherlich würde der andere Ritterssohn gleich auftauchen und sich über ihn lustig machen. So kannte Maximilian ihn.

Wie in Zeitlupe ließ er seinen Blick durch die Zelle wandern. In der rechten Ecke stand ein Eimer für die Notdurft. Mit dem Sichten des Eimers nahm er den penetranten Gestank wahr, der sich immer mehr auf seine Lunge legte. Sein Magen rebellierte. Rasch wanderte sein Blick weiter. An der linken Wand, die noch dreckiger war als die andere, stand eine Anrichte, auf der Gerten und Peitschen lagen. Maximilian schluckte, und die lähmende Angst kehrte zurück. Er zitterte und ballte die Fäuste. *Am liebsten würde ich Walter eins auf die Nase geben.*

Nun stellte er auch fest, dass er nicht in dem weichen Bett seiner Gastfamilie geschlafen hatte, sondern auf einer einfachen Holzpritsche. Er spürte, wie sich Tränen in seinen Augen bildeten. *Ich bin ein Ritterssohn, keiner darf sich so etwas mit mir erlauben.* Missmutig wischte er die Tränen fort. *Ich werde nicht weinen.*

Seine Kehle brannte, und sein Mund fühlte sich trocken an. Direkt vor seiner Pritsche standen ein Hocker und ein

Tisch, auf diesem stand eine Tonkaraffe. *Hoffentlich ist da Wasser drin.*

Als er sich erhob, spürte er einen starken Schwindel und torkelte zum Tisch. Das Wasser schmeckte nach Staub. Aber das war ihm jetzt egal. Als er genug hatte, stellte er die Karaffe zurück. Ein vergittertes Tor fing seine Aufmerksamkeit ein. Bestimmt stand Walter hinter der Ecke und lachte sich ins Fäustchen.

Was war nur vor seinem Einschlafen passiert?

Maximilian erinnerte sich, dass ihm, wie so oft in letzter Zeit, unwohl gewesen war. Anfangs hatte er es auf das Heimweh geschoben, das ihn plagte. Er vermisste seine Eltern und die heimatliche Burg so sehr. Walters Amme hatte so merkwürdige Andeutungen gemacht: »Du musst das akzeptieren. Im Moment seid Margret und du euren Eltern im Weg.«

Auch auf Nachfragen erfuhr er nichts Genaueres. Das war der Grund, dass er von einer weiteren Schwangerschaft der Mutter ausgegangen war, das hätte auch ihr Unwohlsein vor der Abreise erklärt. Was er nicht verstand, war die Tatsache, dass Grete und er so lange auswärts verweilen mussten, aber er akzeptierte den Willen seiner Eltern. Traurig dachte er an seine kleine Schwester. Es brach ihm fast das Herz.

»Arme Grete«, seufzte er.

Die Vierjährige verstand noch nicht, warum sie bei fremden Leuten waren und ihre Mama nicht bei ihr war. Sie weinte oft. Maximilian hatte versucht, sie zu trösten, so

gut er es vermochte, indem er ihr erfundene Geschichten von feuerspeienden Drachen erzählte. Eines der Untiere hielte die Mutter gefangen, und ihr Vater müsse gegen den Drachen kämpfen, um seine Gemahlin zu retten, und dann wären sie wieder alle glücklich zusammen, und die Familie hätte sich dann sogar vergrößert. Grete lauschte ihm immer gespannt und stellte viele Fragen, auf die der Junge manches Mal keine Antwort fand.

Wo ist Grete jetzt? Sitzt sie allein in ihrer Kammer und ruft nach mir, weil sie wieder einmal schlecht geträumt hat?

Er erinnerte sich an die bittere Medizin, die Walters Amme ihm vorm Einschlafen verabreicht hatte. *Brrr!* Er schüttelte sich. Das Gebräu war so ekelhaft gewesen. Was war dann passiert? Er musste eingeschlafen sein, und dann hatte ihn dieser furchtbare Schrei geweckt. *Wer hatte diesen Schrei ausgestoßen? Wirklich ein Mensch?* Nie zuvor hatte der Junge so etwas gehört.

»Walther, ich bin mir sicher, dass du mich hörst. Lass mich frei!«, forderte Maximilian lauthals.

Doch zu seiner großen Verwunderung trat jemand ganz anderes anstelle des Sohnes seiner Gastfamilie an das vergitterte Tor.

Was will die denn?

Finger, die ihn immer an Spinnenbeine erinnerten, umklammerten die Stäbe.

»Plärr nicht rum, das tut meinen Ohren weh.«

Es war Walters Amme. Sie sperrte auf und stieß die Tür kräftig nach innen. Laut quietschend gab sie nach.

Maximilian spürte abermals eine feine Vibration auf seinen Armen. Er sah, wie sich eine Gänsehaut gebildet hatte. *Ich muss hier raus!*

Nichts würde ihn jetzt noch hier halten können. Er lief der Amme entgegen, doch das garstige Weib, das sich nur kurz gebückt hatte, um ein volles Tablett aufzuheben, versperrte ihm den Weg.

»Nein! Du kannst hier nicht raus.«

Irritiert blieb Maximilian stehen und sah sie an. *Macht sie etwa bei Walthers Scherz mit?*

Instinktiv wich er einen Schritt vor ihr zurück.

Das Gesicht der Frau, das immer nur Strenge zeigte, hatte sich jetzt zu einem kalten Lächeln verzogen, und er spürte im Nacken eisige Finger, die nach ihm griffen. Er zitterte, und sein Herz raste. *Ich will fort!* Er wich soweit es ihm möglich war zurück. Die Wand zu seiner Linken stoppte ihn. *Diese Frau ist böse*, das war für ihn so sicher wie das Amen in der Kirche.

Sie betrat das Verlies vollständig, stellte ein Tablett, auf dem ein Holznapf, Schreibwerkzeug und ein zusammengerolltes Pergament lagen, auf dem Tisch ab. Dann nahm sie eine royalblaue, lange Feder von dem Tablett und schwang sie durch die Luft.

Was für eine wunderschöne Feder. Nie zuvor hatte er so eine faszinierende Feder gesehen. Anhand der Länge und Größe schätzte er den dazu gehörenden Vogel als groß ein.

Selbst Pfauenfedern sahen ganz anders aus. Bei den Gedanken fielen ihm die Pfauen seines Vaters ein, und der Mut kehrte zurück. *Ich bin der stolze Sohn eines Ritters. Das ist nur eine Amme.*

»Was wollt Ihr?«, fragte er mit festerer Stimme.

Die Amme nahm das Pergament, entrollte es raschelnd und reichte es ihm.

»Ich will, dass du einen Brief an deine Eltern schreibst. Ihr habt unsere Gastfreundschaft schon lange genossen. Es wäre schlecht, wenn sie auftauchen und euch holen wollten. Sie sollen sich doch keine Sorgen machen, während du …« Sie brach ab und tauchte mit einem teuflischen Grinsen den Federkiel in die Tinte.

Wovon redet sie? Seine Gedanken machten einen Purzelbaum nach dem anderen. Er konnte sich auf die Worte der Amme keinen Reim machen. Warum sollten seine Eltern ihn und Grete nicht abholen? *Ich will doch nur nach Hause.*

»Das werde ich nicht«, entgegnete er trotzig. »Ihr werdet mich aus diesem Verlies gehen lassen!« Maximilian legte seine ganze Kraft in die Forderung.

Die Amme lachte trocken und rollte mit den Augen. Wie ein unheilvoller Schatten stand sie in der Zelle.

Ihre Stimme klang gefährlich ruhig. »Du wirst sehr wohl einen Brief schreiben, den ich dir diktieren werde. Glaube es mir, du ungezogenes Balg!«

Dabei hatte sie ihm den Kiel der royalblauen Feder gegen den Hals gebohrt, sodass er erschrocken

zusammenfuhr.

Trotzig schüttelte er den Kopf. »Den Teufel werde ich«, entgegnete er mutig.

In meinem Leben werde ich mir nichts von einer Amme befehlen lassen. Vor allen Dingen nicht, wenn die Amme ihn einsperrte und zu etwas zwingen wollte.

»Wie könnt Ihr es wagen? Wisst Ihr denn nicht, wer mein Vater ist? Ich werde alles Eurem Herrn, dem Ritter von Schwarzschild berichten, und dann wird er sehr böse auf Euch sein. Das wird Euch Euren Kopf kosten. Ich rate Euch, lasst mich und meine Schwester frei, dann werde ich auch nichts verraten!«

Die Amme verzog ihre schmalen Lippen zu einem bösen Grinsen und verließ ohne ein Wort die Zelle.

Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Er musste hier raus. *Ich habe nicht gehört, dass sie das Schloss zusperrte.* Aber als er das Tor aufdrücken wollte, bemerkte er bitter, dass er sich geirrt hatte.

Verzweifelt rüttelte er an den Gitterstäben – ergebnislos. Mit aller Macht kehrte die Verzweiflung zurück und wies den Mut in seine Schranken.

Maximilian schrak zusammen, als sich sein Magen lautstark meldete. Wie lange hatte er schon nichts mehr gegessen? Neugierig warf er einen Blick in die Schüssel, die auf dem Tablett stand. Aus dem Eintopf ragten ihm mehr Knochen als Essbares entgegen. Trotzdem aß er gierig und achtete darauf, sich nicht an den Knochen zu verschlucken. Als die Schüssel nur noch ungenießbare

Knochenteile enthielt, stellte er sie wieder auf das Tablett. Er wollte sich gerade auf seine Pritsche setzen, als die Amme wieder vor seiner Zellentür stand. Erneut grinste sie diabolisch.

Warum kann das hier kein böser Traum sein? Ich will sie nicht sehen. Krampfhaft kniff er seine Augen zu, damit ihm ihr grausamer Anblick erspart blieb.

»Sieh her, du Naseweis«, forderte ihn die Frau auf.

Tapfer beachtete er sie nicht weiter und hielt die Augen fest geschlossen, bis die Amme erneut eintrat und ihm einen Schlag mit einer Reitgerte versetzte.

Es brannte wie Feuer. Durch einen Tränenschleier sah er, dass die garstige Amme etwas in der Hand hielt. »Nein!«, keuchte er entsetzt und hatte seine eigenen Schmerzen umgehend vergessen.

Auch, wenn er es wollte, war er jetzt nicht mehr in der Lage, seine Augen vor dem Horror zu verschließen. Direkt vor seinen Augen wedelte die böse Frau mit einem von Gretes Zöpfen hin und her und lachte meckernd dazu.

»Du armseliger Wicht. Es ist mir egal, ob du ein Ritterssohn oder der Sohn eines Henkers bist. Du hast einfach kein Benehmen, und ich mag keine ungezogenen Kinder. Aber da du dich ja für so schlau hältst, weißt du sicherlich, was das hier ist, nicht wahr?«

Sie drückte ihm den Zopf fest gegen seine Wange. Maximilian biss sich vor Schmerz auf die Lippe.

»Dann weißt du auch, dass du den Brief an deine Eltern schreiben wirst, sonst wird das Nächste, was ich dir von

der kleinen Margret bringe, ein Ohr sein.«

»Nein! Ich will zu meiner Mama und zu meinem Vater.«

Er wimmerte. Vergessen war der Stolz eines Rittersohnes. Der Horror war zu groß. Er war zu klein, um es mit der gemeinen Frau aufzunehmen. *Aber Grete schwebt in großer Gefahr!* Die Gedanken in seinem Kopf schlugen Purzelbäume. Er konnte nichts greifen und ordnen. *Das darf einfach nicht wahr sein. Was macht dieses garstige Weib mit Grete?* Aber er wagte es auch nicht, sie danach zu fragen. Er wollte die Antwort nicht hören, weil er Angst hatte, dass sie schlimmer war als er es sich vorstellte. Stattdessen griff er mit einem tauben Gefühl den Federkiel und kritzelte das, was die Amme ihm diktierte, auf das Blatt.

Maximilian bekam nicht mit, was er schrieb. Viel zu sehr bangte er um Grete. Er wollte zu ihr, sie wegen des verlorenen Zopfes trösten. Er wusste, wie sehr seine Schwester ihre Haare liebte. Aber die Amme riss ihm das Pergament aus den Händen, kaum dass er es fertig unterschrieben hatte. Sie schlug ihn mit dem Zopf ins Gesicht und verschwand mit der leeren Schüssel und der wunderschönen Feder aus seinem Verlies.

»Wo ist Grete?«, hörte er seine eigene Stimme, die sich fremd in der ungewohnten Umgebung anhörte. Aber das schändliche Weibsbild war fort, und er war allein mit der Angst um seine geliebte Schwester.

K A P I T E L 2

Dortmund, Anno Domini 1561

Ich zitterte und meine Gedanken wirbelten wild in meinem Kopf, fanden überhaupt keinen Halt. Die Worte der Schlange, die unvermittelt aus dem Hexenkessel aufgetaucht war, prasselten unerbittlich auf mich ein. »Meine Herrin ist schon auf dem Weg zu dir!«.

Ich kannte nur eine Person, die Schlangen über alles liebte und die sogar ein Teil von ihr waren, nämlich ihre Haare, die sie immer unter der blonden Perücke verbarg. Natalja, die Medusa. Sie wollte sich an mir rächen, weil sich Michel, als wir uns auf meiner Flucht vor dem Scheiterhaufen im 21 Jahrhundert kennen und lieben lernten, für mich und nicht für sie entschieden hatte. Trotzdem hatte sie uns damals, ach ich meine in der Zukunft. Äh entschuldigt bitte, diese Zeitreisen sind wirklich kompliziert. Sie hatte mir geholfen, meine Mutter zu befreien. Dann kam alles anders, als Natalja sich vorgestellt hatte. Damit begann diese Misere, in der ich mich jetzt befand. Dass sie mich so hasste, dass sie mir sogar zurück ins Jahr 1561 folgte, um sich am mir zu rächen, konnte ich nicht begreifen. Als ihre Schlange urplötzlich, nach meiner Weihe, auftauchte und Natalja ankündigte, hatte ich von Panik getrieben, meine Urgroßmutter Hekate gewarnt. Sie fand zum Glück ohne mich mit Fragen zu Löchern, den Weg vor mir durch den Wald. Ihre Tochter, also meine Großmutter Katharina, hielt

sie dabei sicher im Arm. Ich wusste auch ohne sie zu fragen, was unser Ziel sein würde.

Es war die alte Eiche, in der die Ammen meiner Großmutter lebten. An dem Baum angekommen, kam ich das erste Mal dazu, mich nach allen Seiten umzublicken. Wurden wir verfolgt?

»Ohne Eile bin ich hier, bitte öffne mir die Tür.« Die gemurmelten Worte kamen von meiner Ahnin, die, während sie den Spruch aufsagte, an der Rinde des Baumes rieb und so um Einlass für uns bat. Hoffentlich nehmen es die Waldgeister mit der Wahrheit nicht so genau, sonst müssen wir draußen stehen bleiben, unkten meine eigenen sarkastischen Gedanken. Am liebsten hätte ich gebrüllt, sie sollten endlich die Tür aufmachen. Aber ich wusste aus meiner Erfahrung, dass es kontraproduktiv war, unkontrolliert zu reagieren und andere dadurch eher zu verärgern, als sie zu Gehilfen zu gewinnen.

Ich brauchte nicht länger rumgrübeln, denn zum Glück öffnete sich der knorrige Baum einen Spalt, und eine der Dryaden streckte ihren Kopf zu uns heraus. Zuerst erkannte ich nur ihre aufgetürmte Haarpracht, die mit feinen Ästen und Moosen kunstvoll drapiert war.

»Gefahr«, hörte ich Hekate, und ehe ich mich fragen konnte, wie wir denn überhaupt alle in den Baum passen sollten, zerrte Hekate mich durch den schmalen Spalt.

Ich warf einen Blick über meine Schulter und beobachtete, wie sich der Baum hinter uns wie von Geisterhand schloss.

»Kommt«, hörte ich die singende Stimme der Dryade.

Weiter, trieb ich mich selbst an, und zu meiner Verwunderung stellte ich fest, dass wir uns am Eingang einer großen Höhle befanden.

»Aber das kann doch gar nicht …«

Wie war das möglich? Die alte Eiche, in der wir uns aufhielten, die den Dryaden als Heim diente, stand frei im Wald. Von einer sichtbaren Höhle fehlte draußen jede Spur. Deshalb gab es für mich nur eine logische Erklärung: *Es muss sich um Magie handeln.*

Ich ließ meinen Blick durch die vor mir liegende Höhle schweifen und war überwältigt von dieser Pracht. Überall schimmerten zigtausende kleine Kristalle in allen erdenklichen Farben des Regenbogens. Die Höhle war im oberen Teil in einen satten Grünton getaucht. Der untere Bereich, in dem wir uns aufhielten, schimmerte in einem hellen Rosaton. Hier funkelten die Kristalle größer als im oberen Areal. Ich konnte einen angenehmen Geruch von Moos und frischen Waldblaubeeren wahrnehmen.

»Freyja, kommst du? «, riss Hekate mich aus meinem Verzücken.

Ich lenkte meine Konzentration wieder auf unser aktuelles Problem. Wir waren in großer Gefahr, wenn die Medusa, wie es mir die Schlange versichert hatte, hier war, um sich an mir zu rächen. Natalja und ich waren noch nie Freundinnen gewesen, aber ich wusste, dass sie mich hasste, weil Michel sich für mich und nicht für sie entschieden hatte. Das würde sie mir wahrscheinlich nie

verzeihen. Aber dass sie mir selbst ins Jahr 1561 folgte, war trotzdem eine Tatsache, die ich kaum begreifen konnte. Sie musste mich unvorstellbar hassen, wenn sie so etwas tat, das konnte ich mir nicht schönreden.

Ich lief hinter meiner Urgroßmutter und der Dryade her und hielt an, als diese in einer noch größeren Halle stoppten. Hier sah es ähnlich wie in der ersten Höhle aus, aber es verliefen Wurzeln, die in einem metallischen Grünton schimmerten, quer durch den Raum. Erst beim zweiten Blick erkannte ich, was dieses Wurzelgeflecht, das mit dickem Moos bewachsen war, darstellen sollte. Betten, es waren Betten. Mit der Erkenntnis trat mit einem Schlag eine bleierne Müdigkeit in meine Knochen, und ich sehnte mich nach Schlaf.

Die Dryade lächelte mich an, als wüsste sie, was in mir vorging, und deutete auf eine der Wurzeln, die mir als Nächstes waren. »Bette dich ruhig«, lud sie mich in dem typischen Singsang ein, den die Dryaden beim Sprechen nutzten. Ich dankte ihr mit einem Lächeln, dass ich so gerade eben noch über die Lippen bekam, und ließ mich auf dem Lager nieder. Es war noch weicher als in meiner Vorstellung. Ich zog die Beine an, warf einen Blick zu Hekate, die es sich ebenfalls mit Katharina auf einer anderen Baumwurzel, nicht weit von mir entfernt, gemütlich gemacht hatte, dann fiel ich auch schon in einen tiefen Schlaf.

Ich stand an dem Waldrand, den ich nicht nur aus der Form des Wachzustandes, sondern auch aus meinen

Träumen kannte. An dieser Stelle hatte ich Michel und Tesfrail, den Engel, der für mich bestimmt war, bereits einige Male getroffen. Beide Männer waren spurlos aus meinem Leben verschwunden. Wo mochten sie nur stecken? Ich hoffte, ihnen endlich in diesem Traum zu begegnen. Aber wie auch in den vergangenen Träumen war ich allein an diesem Ort. Ein feiner Wind wehte, und er kitzelte meine Haut, die durch mein kurzes Nachthemd, welches ich trug, nur spärlich bedeckt war. Ich sah mich um. Vor mir war der dunkle Wald, jedenfalls wirkte er dunkel und bedrohlich auf mich. Wahrscheinlich lag es daran, weil ich nicht hineinschauen konnte. Bereits am Anfang der Baumreihe lauerte die Finsternis, sodass man seine Hand nicht vor Augen erkennen konnte. Es schauderte mich, und ich rieb mir fröstelnd über meine nackten Arme. Vor dem Wald lag ein umgefallener Baumstamm, der mich zum Sitzen einlud. Etwas in mir hielt mich davon ab, mich auf den Stamm zu setzen. Vielleicht war es der Wald, der mir Angst bereitete. Auf keinen Fall wollte ich ihm den Rücken zukehren. Ich stellte mich seitlich, sodass ich den Wald im Blick hatte, mich aber auch in die andere Richtung orientieren konnte. *Warum bin ich hier? Das muss doch einen Sinn haben.* Dann spürte ich es. Die Angst, die wie eine kalte Schlange an mir heraufkroch und eine Lähmung meiner Gliedmaßen verursachte. *Was ist das?* Am liebsten wäre ich losgerannt, hätte alles hinter mir gelassen und wäre geflüchtet. Aber meine Beine versagten mir den Dienst. Ich konnte mir noch